Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt"
erscheint wochentägl. zweimal, Sonntags einmal. Man abonniert bei allen Postanstalten des Deutschen Reiches, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Italiens, Belgiens, Luxemburgs, der Niederlande (Hollands), Dänemarks, Schwedens, Norwegens, Rußlands und der Donaustaaten; für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur p. Kreuzband durch d. Expedition dieses Blattes möglich. In Berlin abonniert man bei d. Haupt-Expedition, SW. 19, Jerusalemerstr. 46/47, sowie deren Filialen: Leipzigerstr. 103; Potsdamerstr. 33; Königstr. 56/57; Prinzenstr. 41; Alt-Moabit 138; Schiffbauerdamm 1; Große Frankfurterstr. 33; Petersburgerstr. 2; Mittenwalderstr. 6; Sorauerstr. 20; Nykestr. 32; Wedding, Gerichtstr. 14; Schöneberg, Feurigstr. 12; Charlottenburg, Kantstr. 34; Rixdorf, Prinz Handjerystr. 83/84.
Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin.

Abonnements-Preis
für das „Berliner Tageblatt" u. „Handels-Zeitung", sowie das illustr. Witzblatt „ULK", die feuillet. Montags-Ausg. „Zeitgeist", die „Technische Rundschau", die illustr. Halbwochen-Chronik „Der Welt-Spiegel" und „Haus Hof Garten" durch die Post bezog. vierteljährlich 6 M., Ausland exkl. Postaufschlag; für Berlin bei tägl. zweimal. Zustell. monatl. 2 M., vierteljährl. 6 M. Direkt unter Kreuzbd. vierteljährl.: fürs Ausland 18 M., fürs Inland 14 M. Inserate: Zeile 70 Pf. („General-Anzeiger" 40 Pf.) werd. i. d. Exped. SW. 19, Jerusalemerstr. 46/47, sowie der. Filialen: Leipzigerstr. 103, Ecke Friedrichstr.; Potsdamerstr. 33; Königstraße 56/57; Prinzenstr. 41; Alt-Moabit 138; Schiffbauerdamm 1; Gr. Frankfurterstraße 33; Charlottenburg, Kantstr. 34; Rixdorf, Pr. Handjerystr. 83/84, angenommen.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Nr. 439.
36. Jahrgang

Freitag
30. August 1907

Hierzu die Wochen-Beilage „ULK" No. 35.

Dryander und Kawerau.

Der Evangelische Oberkirchenrat in Preußen hat die Lücke wieder ausgefüllt, die in seine Verwaltung durch den Tod von Hermann v. d. Goltz gerissen worden war. Zwei Erben teilen sich in die Aemter des Verstorbenen: der Breslauer Professor und Konsistorialrat Gustav Kawerau übernimmt die erste Pfarrstelle an der Petrikirche in Berlin mit dem alten Probsttitel und tritt zugleich in den Oberkirchenrat als theologisches Mitglied ein, und der bekannte Oberhofprediger und Schloßpfarrer Exzellenz Dryander, der Liebling der Kaiserin, wird geistlicher Vizepräsident des Oberkirchenrates. Damit ist die Hinterlassenschaft von v. d. Goltz in seinem Geiste verwaltet worden. Dryander und Kawerau gehören in ihrer Richtung und Entwickelung nicht zur kirchlichen Orthodoxie — das ist im gegenwärtigen Augenblick das Entscheidende. Es wäre übereilt, sie in ihrer kommenden Amtsführung für den kirchlichen Liberalismus zu proklamieren. Noch weniger aber als er wird die Partei der unbedingten „Bekenntnisfreunde" Veranlassung haben, Entscheidungen im Sinne der Orthodoxie zu erhoffen. Es wird bei dem Kompromiß wesentlich verbleiben, nach welchem man in den letzten Jahren die pietistische wie die liberale Richtung innerhalb der Kirche etwa gleichberechtigt nebeneinander sich auswirken ließ. Kirchenregimentliche Maßregelungen in Sachen der reinen Lehre oder eine Wiederholung der disziplinaren „Fälle", die die Konsistorien verschiedener Provinzen in den letzten Jahren mutwillig konstruiert haben, wird es unter Dryander schwerlich geben.

D. Ernst Dryander hat seine entscheidenden Lernjahre in der evangelischen Gemeinde zu Bonn zugebracht. Die freieren rheinischen Verhältnisse mit den umfassenden Gemeinderechten der Presbyterialverfassung haben ihn auch in seinen späteren Aemtern in Preußen ein Verständnis sich bewahren lassen für die Freiheit und Selbständigkeit protestantischer Gemeinden. Er wird sich jetzt, da er am Ziel seiner letzten Wünsche angelangt ist und die Hände frei hat, schwerlich von denen um Adolf Stöcker für ihre trüben Machenschaften einfangen lassen, denen er schon bisher mehr denn einmal auf den Synoden entschieden entgegengetreten ist. Es sei vor allem daran erinnert, daß der neue Leiter der preußischen Kirchenpolitik vor wenig Jahren weitherzig erklärte, er betrachte die Verpflichtung der Ordinanden auf die Bekenntnisschriften der Kirche nicht als eine Bindung an deren dogmatischen Gehalt, sondern lediglich als ein protestantisches Bekenntnis zu ihrem religiösen Geist. Auf der letzten Brandenburgischen Provinzialsynode nahm der orthodoxe Generalsuperintendent D. Braun offen Stellung gegen diese Theorie und Praxis Dryanders, und es war eine reizvolle Gruppe: unten, am Tische des Kirchenregiments, der kleine, immer leidend aussehende stille Fanatiker mit der nasalen Stimme, der für die unverkürzte Scholastik sich einsetzte, und auf der Empore, in der königlichen Loge, der schlanke Weltmann mit den feingeschnittenen Zügen, der mit verschränkten Armen, leicht an die Brüstung gelehnt, dem Amtsbruder Braun aufmerksam zuhörte.

Die folgende Szene spielt vor etlichen Jahren im königlichen Schloß. Friedrich Delitzsch hat auf Einladung des Kaisers soeben seinen ersten Babel-Bibelvortrag aus der Singakademie wiederholt, Wilhelm II. hat ihm dazu ein ausgewähltes Auditorium von Hofherren, Hofdamen und Hoftheologen bestellt. Nachdem Delitzsch gesprochen, führt ihn der Kaiser aufgeräumt in den Kreis seiner Hofprediger, sie um ihre Meinung über das neue Problem befragend. Die geistlichen Herren, unter denen sich nicht nur ein jüngeres Kirchenlicht aus Potsdam, sondern auch der gewandte weißköpfige Dryander befand, hatten offenbar wenig triftige Gegenargumente bereit, denn der Kaiser zog den Assyriologen am Arm mit sich fort und sagte lachend zu ihm: „Sie sehen, mit den Herren ist nichts anzufangen." Doch jener Schloßabend war nicht das letzte Wort! Als später Oberhofprediger D. Dryander in sein Domkandidatenstift abermals die Hofgesellschaft „zum gemütlichen Tee" lud und diese Abendunterhaltung durch den babylonischen Reisevortrag des Professors Hilprecht, eines wissenschaftlichen Antipoden von Delitzsch, würzte, da tat er dies wohl nicht ohne die beifällige Zustimmung der Kaiserin, die ihre angesehensten beiden Hofdamen zu dem Vortragstee entsandte. Ja, vielleicht ist es mehr als eine müßige Vermutung, daß Herr Dryander auch bei der Publizierung des vielberufenen Kaiserbriefes an Admiral Hollmann mitgewirkt habe.

Ernst Dryander (der Name ist durch griechische Uebertragung entstanden aus „Eichmann") entstammt einem alten hallischen Pastorengeschlecht. Nach den Studien in Halle und Tübingen gehörte er in den Kriegsjahren 1870 und 71 unter Kögel als Domhilfsprediger zum Domkandidatenstift; über Torgau kam er als Pfarrer nach Bonn, wo er neun Jahre wirkte. Vor einem Vierteljahrhundert siedelte Dryander nach Berlin über, wo er auf Schleiermachers Kanzel bald einer der beliebtesten großstädtischen Redner wurde. Er war eine Weile Superintendent und etliche Jahre Konsistorialrat. Doch sein Stern stieg höher — und Dryander hat stets die glückliche Eigenschaft besessen, zur rechten Zeit seine Aemter zur Disposition zu stellen, um für die weitere Karriere frei zu sein. 1892 avancierte er zum Generalsuperintendenten der Kurmark, deren „Oberhirte" Kögel wegen Krankheit abdankte, sechs Jahre darnach war er Oberhof- und Domprediger, Schloßpfarrer und Ephorus des Domkandidatenstifts. Vor fünf Jahren endlich trat Dryander in den Oberkirchenrat ein, dessen geistlicher Präsident er nun geworden ist. Der Kaiser berief ihn ins Herrenhaus und machte ihn zur Exzellenz und zum Domherrn von Brandenburg, zum Rat erster Klasse und zum Ritter hoher Orden. Die Generalsuperintendentur hatte der vom Glück Verfolgte inzwischen niedergelegt. Seine jetzigen Aemter dürfte er jedoch beibehalten wollen, um so mehr, als er nach v. d. Goltzens Tode die Geschäfte des Vizepräsidenten im Oberkirchenrat bereits provisorisch versehen hat. Wie bekannt, hat der neue Herr nicht nur vor neun Jahren das Kaiserpaar nach Palästina begleitet, er hat noch diesen Sommer für den Oberkirchenrat als geistlicher Visitator die evangelischen Gemeinden in Kleinasien besucht. So ist er wohlunterrichtet über die kirchlichen Verhältnisse daheim und in der dem Oberkirchenrat angegliederten landeskirchlichen Diaspora. Dryander bewegt sich auch in dieser persönlichen Fühlung mit den landeskirchlichen Außenstationen Preußens in der Bahn seines Vorgängers, dem er vor Jahresfrist die kluge Gedächtnisrede gehalten hat.

D. Dryander ist nicht mehr jung, er steht im 65. Lebensjahre, ist also bereits, um wieder griechisch zu reden, ein „Gerandrion". Wer ihn reden hört oder seine erbaulichen Schriften liest, wird schwerlich den Eindruck gewinnen, es mit einem bedeutenden Geist zu tun zu haben. Die geistige Struktur dieses Eichmannes ist schlicht, über besonders originelle Gedanken verfügt er nicht. Diesen Mangel weiß er jedoch wahrhaft virtuos zu verdecken durch eine gewinnende Vollendung der Form, die zwar eine leise Kälte selten verliert, aber deren ästhetischer Schimmer besticht. „Der geborene Hofmann", denkt man vom ersten Augenblick an. Er wird nichts verderben und wird sich niemals leidenschaftlich für die Extreme in der Kirche erhitzen; des glatten Parketts gewohnt, wird die goldene Mitte, die schon der selige Horaz besungen, der Pfad sein, darauf sein Fuß nicht gleitet. Geschmacklos kann Dryander nie werden; seine Frömmigkeit ist umhegt von einem durchgebildeten künstlerischen Empfinden und von einer gar nicht engherzigen allgemeinen Bildung.

Da er indessen, trotz seiner langjährigen intimen Freundschaft mit Bernhard Weiß, in den theologischen Fragen nur ein orientierter Pfarrer, nicht aber ein selbständig forschender Gelehrter ist, soll ihm Professor D. Kawerau zur Seite treten. Kawerau wird vielleicht zugleich mit der Absicht nach Berlin gerufen, ihm bei der bevorstehenden Pensionierung des leidenden Professors und Wirklichen Oberkonsistorialrats D. Paul Kleinert das Ordinariat für praktische Theologie an der Universität zu verschaffen. Gustav Kawerau (1847 geboren) begann als Hilfsprediger in Berlin und pastorierte in der Neumark, wurde dann Professor und geistlicher Inspektor in Magdeburg und kam von der Kieler Hochschule nach Breslau, wo er 13 Jahre als Ordinarius doziert hat. Er ist der Vater des Vereins für Reformationsgeschichte, den er mit Jul. Köstlin zusammen begründete. Sein Arbeitsgebiet ist die deutsche Reformation, deren Zeitalter er als Fachmann ersten Ranges beherrscht, wie seine zahlreichen Studien beweisen. Mit Liebe pflegt er daneben die Disziplin der kirchlichen Seelsorge, er war auch in Kiel und Breslau Universitätsprediger — ein überlebtes Amt, das Berlin seit dem Tode des alten Steinmeyer glücklich beseitigt hat. D. Kawerau ist als historischer Theologe natürlich von liberaler Observanz, in der Kirchenpolitik gehört er zur Mittelpartei wie sein Kollege Dryander. Als Persönlichkeit zeigt auch er eine große diplomatische Beweglichkeit und eine konziliante Bereitschaft, sich mit den Parteien zu verständigen.

Der kirchliche Liberalismus hat angesichts der beiden neuen Männer an der Spitze der Kirche Preußens keinen Anlaß zur Besorgnis; er hat sich mit ihnen um nichts verschlechtert. Doch wird er gut tun, sich nicht in Sicherheit zu wiegen, sondern toujours en vedette zu bleiben und sein Pulver trocken zu halten. Denn viel, sehr viel fehlt noch daran, daß der Liberalismus die kirchliche Gleichberechtigung mit der Orthodoxie auch in seinem Anteil am Kirchenregiment selbst geltend machen kann, wie es sich in der Zusammensetzung der Synoden und Behörden kundgibt! Aber der kirchliche Liberalismus in Preußen ist unterwegs.

---

* Einer Meldung der „Agence Havas" zufolge hatte der französische Botschafter **Cambon** bei seiner Unterredung mit dem **Fürsten Bülow** im Namen seiner Regierung Erkundigung eingezogen über das Befinden der Kaiserin und dem Wunsche nach baldiger Wiederherstellung Ausdruck gegeben. Der deutsche Geschäftsträger in Paris sprach im Auftrage der deutschen Regierung dem Minister des Auswärtigen Pichon seinen Dank für diesen kourtoisievollen Schritte aus.

Der „Temps" über die politische Lage.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

L. **Paris**, 29. August.

Die Lage in Marokko macht trotz des Zustandes der Ruhe vor Casablanca, der nur selten durch kleine Vorpostengefechte ohne Bedeutung unterbrochen wird, der französischen Presse viel Kopfzerbrechen. Der „Temps" wird zum Sprachrohr der öffentlichen Meinung, wenn er die Frage aufwirft: „Was soll Frankreich tun, wenn es Muley Hafid fertig bringt, was dem rechtmäßigen Sultan nicht gelungen, die Wiederherstellung von Frieden und Ordnung in Marokko?" Ein Trost in diesen Sorgen bleibt die Haltung Deutschlands, wenn auch der Umschwung der Meinung seit 1905, der sich sogar in pangermanistischen Blättern kundgibt, dem französischen halboffiziösen Blatt noch immer rätselhaft erscheint. „Die wohlwollende Tonart muß festgestellt werden," schreibt der „Temps", „aber sie deutet an, daß gewisse Probleme, die Deutschland interessieren, eine für unsere Nachbarn befriedigende Lösung finden müssen. Nehmen wir dieses Wohlwollen zur Kenntnis, bereiten wir uns auf die geschäftlichen Verhandlungen vor, und beenden wir so glatt wie möglich die von uns übernommene Polizeiaktion in Marokko."

Swakopmund.

Die Stadt. — Zwei Friedhöfe. — Kolonistendeutsch.

(Von unserem Spezialkorrespondenten.)

Swakopmund, im Juli.

Ich habe erzählt, wie wir, der Brandung wegen, vor Swakopmund liegen mußten und nicht ans Land gelangen konnten. Endlich war der Arrest auf der Reede zu Ende, die Ausbootung konnte beginnen. Schlepper auf Schlepper legt sich an und bringt Passagiere und Ladung in Booten und Leichtern hinüber zur Brücke. Der Dampfkran reckt seinen Arm über das unten auf und nieder tanzende Boot gleich der Kralle der Skylla zu weiland Odysseus Zeiten, und nach kurzer Luftfahrt im Madeirastuhl auf den Pier eingeschwenkt, faßt man festen Fuß auf dem Bohlenbelag zwischen den Schienengeleisen. Als ich, nach unerbittlicher Verzollung von 48 Stück Zigarren, glücklich das kaudinische Joch des Zollschuppens passiert hatte, stapfte ich durch den tiefen Sand zu den Häusern Swakopmunds empor.

Eine landschaftliche Schilderung dieser einen Eingangspforte in unser südwestafrikanisches Schutzgebiet kann ich mir wohl schenken; es ist darüber schon reichlich geschrieben worden. Nur so viel: ich bin meinerseits mit sehr niedrig gestellten Erwartungen hierher gekommen, kenne andererseits auch die überwältigende Tropenpracht der Kameruner Küste, insbesondere der Amdasbucht — nun, meiner Ansicht nach kann Swakopmund mit der Schottenkönigin sagen: „Ich bin besser als mein Ruf." Nicht, daß ich es zu einem landschaftlichen Eden machen wollte — es ist die richtige Streusandbüchse, obwohl auch das nicht so schlimm ist, wenn man genauer zusieht — aber es erscheint besser als sein Ruf vom wirtschaftlichen Standpunkt aus. „Der Platz ist in fortwährender Entwickelung begriffen" — ich zitiere da (aus Ueberzeugung und selbst gewonnenem Eindruck) die „Deutsch-Südwestafrikanische Zeitung", eine Publikation, die in ihren Leitartikeln offenen Auges und offenen Wortes die verschiedensten für Südwestafrika bedeutungsvollen Fragen behandelt und aus deren fleißiger Lektüre man in der Wilhelmstraße oft recht viel und recht Richtiges über die wahren Verhältnisse und Bedürfnisse des Schutzgebietes erfahren könnte.

Die zahlreich emporschießenden stattlichen Gebäude, staatliche und private, geben dem Orte allmählich ein geradezu städtisches Ansehen.

Sehr angenehm machen sich die immer zahlreicher und länger werdenden Bürgersteige von Holzbelag bemerkbar, die einen des außerordentlich ermüdenden Stapfens in dem knöcheltiefen Sand entheben. Ein imposanter Bau, eigentlich ein ganzes Stadtviertel für sich ist die Anlage der Damara- und Namaqua-Gesellschaft, wohl des bedeutendsten und weitverzweigtesten Handelshauses im ganzen Schutzgebiete. Die innere Einrichtung übertrifft alle Erwartungen: abgesehen von den ausgedehnten Laden- und Vorratsräumen, den sehr komfortablen Wohn- rc. Räumen der Angestellten hat die Gesellschaft eine Flucht von Zimmern und Sälen geschaffen, die man geradezu als „Fürstenzimmer" bezeichnen kann. Nicht wenig stolz ist Swakopmund auch auf die seit kurzem dem Betrieb übergebene elektrische Straßenbeleuchtung, die einem allerdings, namentlich nach einem Aufenthalt in Lüderitzbucht und nach den nächtlichen Bergwanderungen in dem Weichbild von Lüderitzbucht, doppelt angenehm zur Empfindung kommt.

Auch die beiden Friedhöfe habe ich besucht, den der Europäer und den der Eingeborenen. Die Ueberfüllung des letzteren redet eine stumme, aber eindringliche Sprache; sie zeigt, daß das Küstenklima für die Söhne des Hochlandes